

gers Theologie machen können. Auch gestandene Reformationsforscher dürften dieses Buch für den schnellen Zugriff auf eine Vielzahl von Quellenreferenzen zu (fast) jedem theologischen Thema schätzen lernen.

*Pierrick Hildebrand, Zürich*

*Samuel Lutz, Ulrich Zwinglis Spiritualität. Ein Beispiel reformierter Frömmigkeit, Zürich: Theologischer Verlag Zürich, 2018, 159 S. – ISBN 978-3-290-18170-3.*

Wenn einer für diese Aufgabe prädestiniert ist, dann er! Schon in seiner Dissertation »Ergib dich ihm ganz. Das Gebet bei Huldrych Zwingli als Ausdruck seiner Frömmigkeit und Theologie« (1990) widmete sich Samuel Lutz dem Thema, das im vorliegenden Band »Spiritualität« heißt. Der neue Begriff ist modisch, die Sache, um die es geht so aktuell wie altmodisch. Gemeint ist (für einmal) nicht die diffuse Religiosität, sondern gelebter Glaube, Gotteserfahrung und Christusbefolgung. Dass diese vom Evangelium bestimmte Frömmigkeit Zwinglis sich im persönlichen, kirchlichen, politischen und alltäglichen Leben auswirkte und als eine Lebensform manifestierte, ist für Kenner der Materie keine große Überraschung. Aber auch der Connaisseur wird dieses Büchlein mit Freude in die Hand nehmen und beispielsweise für einen erwachsenbildnerischen Einsatz nutzen. Interessant und originell ist seine Machart. Lutz gliedert den Stoff in eben diese Dimensionen des Persönlichen, Kirchlichen, Politischen und Alltäglichen. Es sind Lebensbereiche, die sich überschneiden, aber gleichwohl unterschiedliche Berührungspunkte für das Glaubensleben bereithalten. Die Bereiche sind wiederum in Unterbereiche und diese wiederum Themenfelder unterteilt. Entstanden ist ein mehr oder wenig systematisch geordnetes Wörterbuch der reformatorischen Spiritualität. Alles ist mit Zwingli-Texten belegt, geschichtlich eingebettet und mit trafen Zitaten nahe an den Originalton gebracht. Jedes Kapitel enthält eine Überlegung zum Gebet. Um ein Beispiel zu geben: Im Kapitel Spiritualität des politischen Lebens heißen die Unterkapitel »Reich Gottes – *Gott will, dass es vorwärts geht*«, »Kirche und Staat – *Gott schickt sein Wort, dass es gesund mache*«

und »Das Gebet im politischen Leben«, wo Lutz Themen wie »Obrigkeit«, »Prophetie« oder »Gerechtigkeit« abhandelt.

Es liest sich leicht, doch was es sagt, ist gewichtig – dieses kleine Büchlein zeugt vom guten Leben, das denen versprochen ist, die aus der Quelle des Gottvertrauens schöpfen. Lutz gelingt es, Zwingli ein spirituelles Profil zu geben. Er macht es wie sein Vorbild: einleuchtend und klar, mit dem Charisma der Direktheit, schön, mitunter gewagt und immer bedenkenswert.

Wenn dem Rezensenten bei aller Bewunderung und Freude über das Bändchen doch noch kleine kritische Nachfragen in den Sinn kommen, sollen diese genau so verstanden werden: als *Nachfragen*. Erstens scheint mir die Dehnung des Spiritualitätsbegriffs in alle Lebensbereiche zwar durchaus sachgemäß, aber auch erläuterungsbedürftig. Klar, die Debatte, wann welche Begrifflichkeit angebracht ist, um die evangelische Lebensform zu beschreiben, ist episch! Was Lutz kurz und bündig als »glaubwürdig gelebte Frömmigkeit« (9) erklärt, unterscheidet sich doch markant von Spiritualitätskonzeptionen, die in anderen Kontexten verhandelt werden. Ein paar kritische Sätze, die im Sinne einer Geisterunterscheidung Klarheit schaffen, hätten die Konturen der Begriffsverwendung schärfen können. Zweitens könnte man beim trinitarischen Einstieg auch auf die Idee kommen, die Gotteslehre gerade *nicht* unter dem Titel *Spiritualität des persönlichen Lebens* zu entfalten. Wenn Gott als Quelle und Ursprung von allem das höchste Gut ist, umgreift Gotteserfahrung weit mehr als das Persönliche. Natürlich weiß dies auch Lutz und selbstverständlich gibt es gute Argumente, den Zugang über das Persönliche zu wählen. Mit Blick auf eine grassierende Privatisierung des Religiösen und einer Tendenz, das subjektive Erleben in geistlichen Belangen zum Maß aller Dinge zu erheben, würde der Rezensent die öffentliche, kosmische sowie gemeinschaftliche Dimension der »geselligen Gottheit« (Kurt Marti) stärker betonen. Mit ähnlichen Bedenken könnte man auch die Einordnung des Gottesdienstes zur »Spiritualität des kirchlichen Lebens« (74–97) diskutieren.

Solche Überlegungen sollen der Wertschätzung für diese feine kleine Schrift keinen Abbruch tun. Wir wünschen ihr viele interessierte Leserinnen und Leser!

Ralph Kunz, Zürich